

Peter Riemann

Zwischen Rationalität und Surrealismus

Max Treiber

Mich interessiert das Thema ihrer gemeinsamen Arbeit mit O.M. Ungers und Rem Koolhaas an dem Stadtarchipel für Berlin. Es geht dabei um ein grünes Stadtarchipel. Damals, um 1975, war Berlin ja stark von Abwanderung geprägt. Viele sind aus der Stadt weggezogen, weil es keine konkreten Perspektiven gab. Auf dieser Tatsache gründet das Projekt einen Vorschlag zu machen, indem verlassene Bezirke zurückgebaut, Gebäude abgebrochen und gleichzeitig gut funktionierende Viertel verdichtet werden. Die Natur sollte doch anstelle der ruinösen Stadtstruktur wieder mehr Raum erhalten und dabei eine mit Grüngürteln durchzogene Stadt in der Stadt entstehen?

Peter Riemann

Es war ja alles nicht »geplant«. Eher war es so, dass man aus einer gewissen Not eine Tugend machen wollte. Die Zentren auf den Bildern, die man als Stadtarchipel ansprechen könnte, waren alle identifizierbare Einheiten, wie die *Siemensstadt*, die *Hufeisensiedlung* oder der Stadtteil Friedenau. Das heißt, diese Bezirke waren alle noch kompakt, nicht ganz zerstört und auch noch nicht wieder richtig aufgebaut. Diese Idee »Nichts« zu machen, oder eben nur mit Landschaftsgestaltung, wie einige Studentenarbeiten zeigen, war eine interessante Idee und ein gewisser Gegenvorschlag zur üblichen Stadtplanung. Man konnte ja auf Grund der politischen Situation die Stadt nicht verkleinern. Die Dimensionen für eine Großstadt waren da, doch die Stadt wurde immer entvölkert. Auch wirtschaftlich war das eine sehr artifizielle Situation. Vielleicht haben Sie das einmal gehört: man transportierte Bekleidungsstücke nach Berlin und ließ dann Aufhänger annähen, um Fördermittel zu kassieren. Diese Wirtschaftsförderung für Berlin war ein Witz!

MT

Sind nicht auch viele junge Männer nach Berlin gezogen, um dem Militärdienst zu entgehen?

PR

Ja, viele sind vor der Wehrpflicht geflohen und haben in Berlin studiert und gehofft, dass sie nicht eingezogen werden. Viele sind dann eben dort geblieben. Die Angst war dann irgendwann weg. Das war ganz typisch.

MT

War das Projekt, das sie damals illustriert haben eine Vision für eine zukünftige Stadtstruktur in Berlin?

PR

Es war wohl eine gewisse eigenständige Entwicklung. In der kritischen Ausgabe von Sebastien Marot und Florian Hertweck kann man diesen Prozess gut nachvollziehen. Anhand der Veröffentlichungen, die damals in der TU Berlin entstanden sind, wie z.B. *Learning from O.M. Ungers*, kann man sehen wie diese Idee in der Luft lag. Ungers hat bereits vorher mit uns in Cornell kleine städtebauliche Projekte durchgeführt. Das erste war eine punktuelle Reaktivierung von Downtown-Buffalo, eine ähnliche Problematik wie in Berlin.

Eine Stadt, die nicht völlig »den Bach hinuntergeht«, aber auch nicht wächst, also nicht richtig identifizierbar ist. Zu jener Zeit entstand in New York City eine weitere Projektidee zum »Nichtwachsen« einer Stadt. In der Zeitung konnte man lesen, dass in New York ebenfalls nicht gebaut wurde, was heute unvorstellbar ist. Ganze Häuserblocks waren abgerissen und die Anwohner bauten dort Gemüse an. Schrebergärten mitten in Manhattan oder Brooklyn (lacht)! Solche »Modelle« hat Ungers wohl abgespeichert und eventuell auch für Berlin in Erwägung gezogen als Alternative zum Bauen in einer Stadt, die einfach keine Kraft mehr hat. Zusammen mit Rem Koolhaas hat er diese Ideen dann zum Vorlauf der IBA (Internationale Bau Ausstellung) benutzt. Entscheidend ist, dass Koolhaas die treibende Kraft war diesen Archipelgedanken zu formulieren. Da gibt es in seinem »Draft« beispielsweise Stellen wo im Tiergarten Safaris

stattfinden und teilweise ganz surrealistische Dinge durch seinen Kopf gehen. Aber eben immer als eine Art Arbeitsmodell und nicht als richtige Planung zu verstehen!

MT

Das haben sie damals auch so verspürt? Also dass es dabei um eine Modellstudie ging und nicht um ein konkretes Projekt für eine IBA.

PR

Ja, natürlich. In Teilen wurde es zwar auch während der IBA thematisiert und vor allem, weil der beschriebene Zustand in Berlin noch immer herrschte. Aber man kann heute nicht sagen, dass dieses Projekt irgendwo einen definierten Anfang und präzises Ende gehabt hätte, oder in irgendeine Planung eins zu eins eingeflossen wäre. Es hat auch einen entscheidende Zäsur gegeben, als Koolhaas nach ca. zwei Wochen die Summer-School verließ, musste Ungers dieses Konzept natürlich unter politischen Gesichtspunkten bewerten. Alle Unterlagen und Pläne wurden dann mit nach Cornell genommen und die ursprünglichen kreativen »Verrücktheiten« blieben außen vor. Vieles musste gestrichen werden, weil man das keinem Politiker im Vorlauf zur IBA vermitteln konnte.

MT

Also die Publikation Stadt in der Stadt ist auf jeden Fall einigen Studenten geläufig. Auch in meiner Zeit in Japan 2014 habe ich auf Go Hasegawas Schreibtisch die englische Ausgabe gesehen. Er hatte sich damals auf ein Seminar in Berlin vorbereitet. Es ist also ein sehr weitreichendes Werk und wird im gleichen Atemzug wie Aldo Rossis *Architektur der Stadt* oder Colin Rowes *Collage City* genannt. Was ebenfalls sehr interessant ist, dass die Art ihrer Zeichnungen, also axonometrische Darstellungen, grelle Farben und Collagen unter studentischen Arbeiten wieder total en vogue sind. Es geht also ein wenig weg vom photorealistischen Rendering und wieder zurück zur einfachen Strichzeichnung und Farbcollagen.

PR

Das ist interessant! Zurück in Deutschland, wurde ich mehrmals als »guest-critic« eingeladen, unter anderem von Peter Cook an die Architekturabteilung der Städelschule Frankfurt, wo er ab 1984 als Professor unterrichtete. → Im Januar 2004 ist bei Monacelli Press das neueste Buchprojekt von Peter Cook unter dem Titel *The City, Seen As a Garden of Ideas* erschienen. In diesem Buch verknüpft er seine eigenen

Projekte mit allgemeinen Betrachtungen zum urbanen Raum und zu Städten wie Tokio, Edinburgh, Houston oder Santa Monica. Dabei geht es ihm jedoch »nicht um ganze Städte, nicht um ganze Projekte, sondern vielmehr um angesammelte Fragmente und verschiedene Inspirationen« (Peter Cook). Es war die Zeit als vieles bereits am Computer entstand, aber dort wurde ausschließlich mit Rapidograph und Buntstiften gearbeitet. Das Thema des Handwerklichen und des Haptischen stand im Vordergrund. Wenn das nun wieder en vogue ist, denke ich an die Entwicklungen wie »slow food«. Zurück zu den tatsächlichen Bedingungen des Menschen. Und eben auch zurück zum »Handwerklichen«.

MT

Sie wurden dann damals von Ungers gefragt, ob sie nicht die Zeichnungen anfertigen könnten?

PR

Das hat sich einfach so entwickelt. Ich war damals in Cornell als Teaching Assistant tätig und habe an meiner Thesis über die Südliche Friedrichstadt in Berlin gearbeitet.

Auch für das *Buffalo-Project*, für kleine Studien rund um Ithaca war diese Vorgehensweise erprobt und manches was in Cornell zuvor entstand, wie der farbige Gartenplan für Karlsruhe, kam in Berlin zum Einsatz. Man kann die Phase, als Ungers damals Vorschläge für die IBA im Senat einreichte (das ist die kleine Broschüre, die in Cornell entstand), als eine Zeit zwischen Realität und Fiktion betrachten.

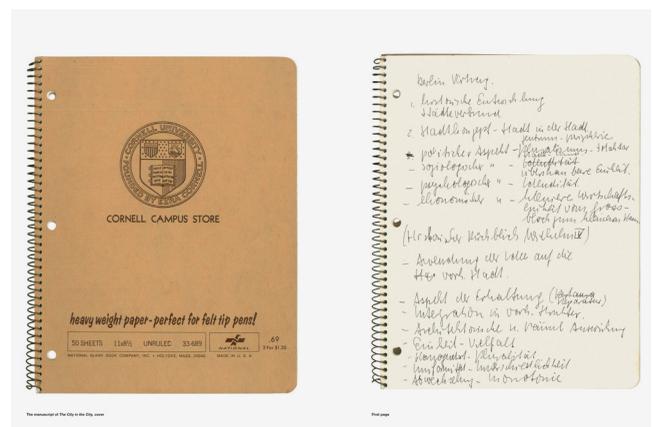


Abb 33
Manuskript · Stadt in der Stadt
O.M. Ungers
1977

MT

Ich habe das Gefühl, dass damals eine starke Dynamik herrschte! Solche Bewegungen sind heute vielleicht gar nicht mehr so sichtbar. Persönlich würde ich mir eine solche Bewegung wünschen, in der die Studierenden an einer gemeinsamen visionären Vorstellung für die Stadt arbeiten.

PR

Einerseits war eine Aufbruchstimmung da. Man hatte eine neue Architektur im Kopf wie die Postmoderne die aber auch gleichzeitig ihre Probleme hatte. Sie wissen ja, wie in der Berliner Ritterstraße und im Tiergartenviertel nebeneinander die skurrilsten Dinge entstanden sind. Angefangen mit den Bauten des Luxemburger Architekten-Duos Hermann und Valentiny, über Leon und Rob Krier bis hin zu den damals noch disziplinierten Baukörpern von Aldo Rossi.

Motto: »zwischen Rationalität und Surrealismus«!

Berlin war damals ein Experimentierfeld. Die Mauer stand noch und Koolhaas hatte bereits 1972 an der *Berlin-Wall* gearbeitet (Exodus or the Voluntary Prisoners of Architecture), eben auch unter surrealistischem Blickwinkel. Und was damals in der Summer-School entstanden ist, war das Ergebnis einer besonderen Situation »Its like a working camp« sagten die amerikanischen Studenten voller Enthusiasmus. Gefangene, die eine Aufgabe zu bewältigen haben und vorher nicht freigelassen werden. Das war natürlich übertrieben. Spätabends sind wir ja auch in die Kneipen gegangen, aber tagsüber herrschte eine sehr intensive Arbeitsatmosphäre. Von morgens um 8.30 wurde im Künstlerhaus Bethanien durchgearbeitet bis zur Präsentation. Es sickerten auch Interessierte ein, die mit der IBA inhaltlich oder organisatorisch zu tun hatten, um zu »kiebitzen«. Das war natürlich nicht der Normalfall. Der ist in einer intensiven Gruppenarbeit in Zeichensälen überall gleich, in den USA wie in Deutschland. Workshops oder Summer-Schools arbeiten oft unter erschwerten Bedingungen, welche die Teilnehmer zusammenschweißen, was man oft am Ergebnis sieht.



Abb 34
Peter Riemanns Zeichnungen
Die Stadt in der Stadt
Sommerakademie 1977

MT

Waren sie im Anschluss mit Rem Koolhaas oder Hans Kollhoff noch in Kontakt?

PR

Mit Koolhaas habe ich mich zum letzten Mal 1980 in Venedig anlässlich der ersten Architekturbiennale unterhalten. Der Berlin-Kontakt war da aber schon weg. Kollhoff und Ovaska blieben nach der Summer-School noch ein Jahr in Cornell. Später lief man sich dann immer mal wieder über den Weg, wie bei der Eröffnung der *Kosmos* - Ausstellung in der Nationalgalerie 2006, oder bei Symposien und ein Jahr später bei der Beerdigung von Ungers in Köln. Aber zusammen gearbeitet haben wir nie. Kollhoff und Ovaska hatten kurze Zeit ein eigenes Büro, sind aber relativ schnell getrennte Wege gegangen. Kollhoff startete dann in Berlin richtig durch. Später las ich eine sehr kritische Berichterstattung über sein Büro und wie er mit seinen Mitarbeitern umgeht. Er hatte immer ein großes Sendungsbewusstsein, sonst hätte er es vielleicht auch nicht bis nach »ganz oben« geschafft. Auch zu den amerikanischen Studenten in der Ungers und Colin-Rowe-Klasse ließ der Kontakt nach. Es fand zwar Jahre nach unserem Master-Abschluss noch ein Treffen in New York City statt, man merkte aber, dass jeder vom beruflichen Kampf absorbiert war und kaum Zeit für ein Privatleben hatte.

MT

Also gab es nur diese kurze Periode, in der eine intensive gemeinsame Phase bestand?

PR

Man muss verstehen, dass Ungers damals als Professor ziemlich einzigartig war. Ich will nicht den Stab brechen über seine deutschen Kollegen. Die hatten alle recht große Büros und bauten viel »Gängiges« wie Roland Ostertag im Schwäbischen, Oesterlen in Hannover oder Krämer in Braunschweig. In Deutschland waren das bedeutende Architekten, im Ausland aber total unbekannt.

MT

Das heißt zu Ungers hat man aufgeschaut, er war die treibende Kraft?

PR

Das hat er nolens volens kultiviert. Er verließ aus Protest Berlin und ging nach Cornell. Dabei kam es zu einer starken Bindung mit Colin Rowe, was sich irgendwann zu einer Konkurrenzsituation innerhalb der Fakultät entwickelte mit zwei sehr unterschiedlichen Auffassungen und zwei Lagern. Ungers hatte aber in Deutschland Unterstützer. So war es Heinrich Klotz, der damalige Gründungsdirektor des Deutschen Architekturmuseums, der nach renommierten amerikanischen Architekten in seinem ersten Buch *Architektur im Widerspruch* in seinem zweiten Buch *Architektur in der Bundesrepublik* auch Ungers begreifbar gemacht hat. Neben ihm stachen nur Frei Otto und Günther Behnisch heraus. Frei Otto als Ingenieur, Behnisch als Architekt und Ungers als Städtebauer, der Rest war beredtes Schweigen.

MT

Ungers hat zu der Zeit aber auch kaum gebaut, oder?

PR

Als er in Cornell unterrichtete hat er an vielen Wettbewerben teilgenommen. Da war z.B. dieses beeindruckende Hotel in Berlin, aus dem aber nichts wurde. Er hatte zuvor schon viel gebaut, aber sein »Durchhänger« war die Zeit als er von Berlin wegging und ca. sechs Jahre in Cornell mit der Familie lebte und unterrichtete. Seine Versuche dort zu bauen und Anschluss zu finden, schlugen fehl. Ein schwieriges Unterfangen in den USA. Er hatte sich mehrfach in Deutschland, u.a. an der TU Braunschweig, um eine Professur beworben. Zum Glück war da K.L. Dietzsch, der als sein Partner die Aufgaben in Deutschland erledigte und in Abwesenheit von O. M. Ungers den Laden in Köln zusammenhielt. Dann kam die roll-back Strategie. Ich kann mich noch gut erinnern, August 1979, Schlagzeile in der Zeitung: »Deutsches Architekturmuseum in Frankfurt, O. M. Ungers soll Auftrag erhalten«. Ich dachte, das kann doch nicht wahr sein, ein Direktauftrag für eine solch programmatische Aufgabe ohne Wettbewerb! Tatsächlich hat es funktioniert. Das war den politischen Verhältnissen und dem Netzwerk von Heinrich Klotz geschuldet. Der hatte in Frankfurt die nötigen Kontakte und ein Konzept. Dafür durfte nur ein bedeutender Architekt in Frage kommen. Auf jeden Fall war das eine aufregende Zeit, als ich nach Cornell ging, wo ich vieles in dieser Umbruchphase besser mitbekommen als wenn ich in Deutschland geblieben wäre.

Dort waren gerade die *New York Five* mit Eisenman, Graves, Gwathmey, Hejduk und Meier sehr präsent und haben viel bewegt. In Deutschland hat das allerdings gedauert, bis man davon Wind bekam. Für heutige Verhältnisse natürlich etwas merkwürdig, weil durch das Internet alles zu jeder Zeit erreichbar ist.

MT

Ja, egal wo auf der Welt, kann man sich zu jeder Sekunde über den dortigen Stand der Dinge informieren. Aber genauso ist es auch eine ungefilterte Bilderflut die auf einen einprasselt. Dann kann es vielleicht sogar schwieriger sein das zu finden was man eigentlich sucht.

PR

Früher war es einfacher. Luis Barragán war ein Architekt, der mich sehr fasziniert hat. In der Bibliothek, oder mit etwas Glück in der Buchhandlung konnte man sich konzentriert mit Vorbildern befassen. Heute liegt die Schwierigkeit eben genau im Fokussieren auf einen bestimmten Inhalt. Da ist nun das Problem der jungen Kollegen (lacht). Aber das bewältigen sie schon.

MT

Zuletzt noch eine Frage zu Ungers und zwar seiner Vorliebe für den Schlosspark Glienicke in Potsdam. Und diesen Vergleich mit Berlin als morphologische Stadt?

PR

In dem kleinen Büchlein, *Die Stadt in der Stadt* (nach der Summer-School in Cornell entstanden) präsentiert Ungers Glienicke als Entwurfsmodell. Damit haben sich auch andere Kollegen intensiv beschäftigt. (→ Hans Scharoun in *Jahrbuch Stiftung Preußische Schlösser und Gärten*)

Johann Friedrich Geist, den auch die Architekturmorphologie umtrieb, hatte Glienicke quasi im Tornister. Es war eben auch nicht alles originär bei Ungers. Viele Themen die häufig diskutiert und als zeittypisch empfunden werden, bringt uns nicht der liebe »Zeitgeist«. Der wird auch gemacht. Manches »was in der Luft liegt« wird gezielt von Einzelnen initiiert, andere Dinge »entwickeln« sich. Ich erinnere mich, als wir mit Ungers und den amerikanischen Studenten in Glienicke waren. Ein Berliner Architekt, der sich uns angeschlossen hatte, beschwerte sich sehr über die von Ungers erläuterten Analogien zu Berlin. Der war richtig sauer, dass Ungers Dinge erzählte, die den Berliner schon bekannt waren.

Glienicke ist das Thema der englischen Landschaftsgärten. In der südlichen Friedrichsstadt taucht das besonders in der zweiten Summer-School wieder auf. Baumgruppen, Erdwälle, Allen usw. erzeugen eine artifizielle Landschaft in der Stadt, die so aussieht als wenn sie zufällig entstanden wäre aber beabsichtigt ist. Die Architekturabteilung in Cornell hat eine sehr große Bibliothek. Eine befreundete Landschaftsarchitektin, die ebenfalls dort studierte, schleppte eines Tages Folianten an, mit Zeichnungen von Humphry Repton, einem englischen Landschaftsarchitekt, mit dem Spitznamen »Mister Bevor and After«. Darin die umgestalteten Parks »as seen before and after«. Eindrucksvolle Bilder, mit arkadischen Landschaften, die an Zeichnungen von Lenné und Schinkel erinnern. Das soll verdeutlichen, dass über den Tellerrand schauen wichtig ist und dass alles, was damals so neu erschien schon immer im Untergrund vorhanden war...

MT

Vielen Dank Herr Riemann.

* Peter Riemann (1945)

studierte Ingenieurwissenschaften und Architektur an der Technischen Universität Braunschweig. Anschließend ging er für ein Masterstudium an die Cornell University, New York und arbeitete als Assistent am Lehrstuhl von O.M. Ungers. Neben zahlreichen Lehraufträgen u.a. an der Virginia Polytechnic Institute and State University und der Bauhaus-Universität Weimar leitete er bis 2009 sein eigenes Architekturbüro in Bonn. Seit dem ist er als Berater, Mediator und Journalist in Starnberg tätig.

Das Gespräch wurde am 28.12.2016 in Starnberg geführt.

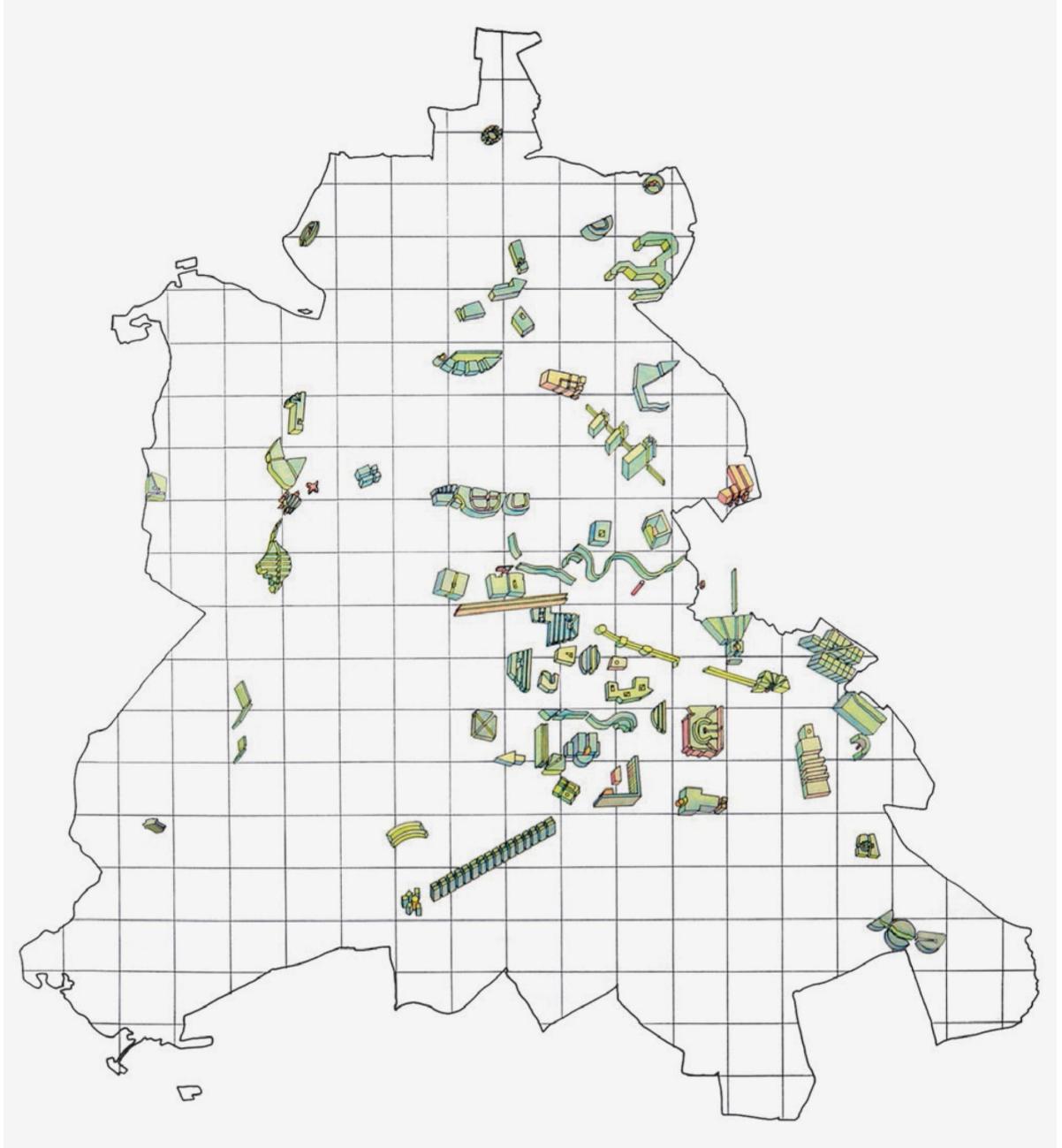


Abb 35
Die Stadt in der Stadt
Peter Riemann
1977